

Gelehrtenleben zwischen Humanismus und „Häresie“

Eine Anmerkung zu Andreas Dudiths früher Rezeption

Der plakative Titel dieser knappen Ausführungen weist auf zwei Grundkonstituenten vor allem des 16. Jahrhunderts hin: Zum einen ist praktisch keine intellektuelle Tätigkeit der Frühen Neuzeit ohne die gewaltige Ausstrahlungskraft des Humanismus in die unterschiedlichsten Wissensgebiete und Tätigkeitsfelder hinein innerhalb der europäischen Oikumene zu verstehen. Zum anderen: Wer in Zeiten von Reformation und der sich entwickelnden Gegenreformation die Lager wechselte (durch welche persönlichen Umstände und Entscheidungen auch immer bedingt), galt immer als Häretiker, ganz gleich, was seine Motivation und theologische Begründung waren. Letztlich ist der Titel natürlich eine ungebührliche Verkürzung, da das reiche Leben Dudiths keineswegs allein mit diesen beiden Begriffen gefasst werden kann. Nachfolgend soll nur ein Aspekt der biographischen Darstellung und Forschung berührt werden, nämlich der der Nachwirkung oder besser: der der Konstruktion eines biographischen Bildes.

Die Weitgespanntheit der Interessen einzelner Intellektueller, die zahlreichen Verbindungen miteinander, ihr lebendiger Austausch – alles dies stand in einem gewissen Gegensatz zu den politischen, konfessionellen und wirtschaftlichen Schwierigkeiten der Zeit. Ob es die Türkenkriege, der Dreißigjährige Krieg oder andere gewaltsame Auseinandersetzungen mit den sich daraus ergebenden und unendlich bedrängenden menschlichen Problemen waren, sie konnten gleichwohl das Streben nach Erkenntnis und den internationalen Austausch nicht unterbinden.

Es ist im Nachhinein stets sehr leicht, die große Bedeutung einzelner Gelehrter hervorzuheben, obwohl nicht immer im Detail klar ist, ob ihre Wirkung auch schon von den Zeitgenossen so einhellig erkannt wurde. Eine Persönlichkeit des 16. Jahrhunderts, der sich allerdings nicht viele an die Seite stellen lassen, strahlt jedoch weit über den Donau-Karpatenraum hinaus: Dies ist Andreas Dudith (Duditius). Er kann, das darf vielleicht mit einer gewissen rhetorischen Emphase betont werden, mit Fug und Recht als „praeceptor Hungariae“, „fundator sodalitorum“ und „eruditor universalis“ in einem bezeichnet werden, und nicht zuletzt als erfolgreicher Diplomat auf europäischem Parkett.

Solche Begriffe sind jedoch ebenso schnell zur Hand wie seine plakative Kennzeichnung in einem Handbuch als „Humanist, Häretiker, Naturforscher“.¹ So zutreffend derartige Etiketten im Einzelnen auch sein mögen (und sie verfestigen sich im Laufe der Geschichte immer mehr), sie bewirken eine „Fixierung“ der Persönlichkeit, die ja doch immer aus vielen, oft auch sehr unterschiedlichen Facetten besteht.²

Nun mag die Hinwendung zu einer einzigen Persönlichkeit bereits methodisch betrachtet problematisch erscheinen. Aber dieser Ansatz, der aktuellen Theorien teilweise widerspricht, ist jedoch nur scheinbar überholt. Im Gegenteil: Ob es die Beiträge zu der Reihe „Deutsche Führungsschichten in der Neuzeit“³

¹ So im Artikel „Dudith, Andreas“. In: Jaumann, Herbert: *Handbuch Gelehrtenkultur der Frühen Neuzeit*. Bd. 1: *Bio-Bibliographisches Repertorium*. Berlin, New York 2004, S. 234f.; hier S. 234. In dem Dudith-Artikel in Wikipedia wird er als „Humanist, Bischof, Kaiserlicher Diplomat und Protestant“ bezeichnet (letzter Zugriff: 8.9.2014).

² Ebd., S. 234, wo es heißt, dass er „Schriften zur Geschichte, Philosophie, Mathematik, Medizin u. Astrologie“ verfasst habe. Diese Kürze muss als der lexikalischen Knappheit geschuldet angesehen werden.

³ Ergebnisse der Tagungen des Instituts für personengeschichtliche Forschung (Bensheim) und der Ranke-Gesellschaft (Kiel), ab 2003 im Scripta Mercaturae-Verlag erschienen.

sind, die Forschungen zum „Adel in Schlesien“⁴ ob die zahlreichen personenbezogenen Artikel in der Reihe „Śląska Republika Uczonych/Schlesische Gelehrtenrepublik/Slezská Vědecká Obec“⁵ ob es die Aufbereitung der riesigen Mengen von überliefertem Gelegenheitsschrifttum ist⁶ oder jene von Leichenpredigten⁷ oder schließlich die Einrichtung eines „Biographie-Portals“⁸ – stets sind es letztlich Einzelpersönlichkeiten, deren Wirken erst Zusammenhänge ökonomischer, politischer oder kultureller Art offenbart. Dies gilt vor allem für die Frühe Neuzeit, in der in besonderem Maße einzelne herausragende Politiker, Kirchenmänner, Gelehrte oder Künstler praktische und theoretische Maßstäbe formulierten.

Über Probleme des Kulturtransfers, der Wissensvermittlung, konfessioneller Fragen, Stereotypen und anderer übergreifender Fragestellungen hinaus sind es immer wieder die einzelnen Persönlichkeiten, denen eine Region etwas verdankt. Dies gilt auch dann, wenn man bedenkt, dass die Briefwechsel der frühneuzeitlichen Gelehrten den riesigen europäischen Raum auf ein Minimum zusammenschrumpfen ließen. Die örtliche Zentrenbildung war, anders als heute, zugleich von eminenter Bedeutung. Hier

⁴ Siehe hierzu Harasimowicz, Jan – Weber, Matthias (Hg.): *Adel in Schlesien*. Bd. 1: Herrschaft – Kultur – Selbstdarstellung. München 2010 (Schriften des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa 36).

⁵ Hg. v. Marek Hałub und Anna Mańko-Matysiak.

⁶ Siehe hierzu die zahlreichen Repertorien des „Handbuchs des personalen Gelegenheitsschrifttums“, hg. von Klaus Garber [u.a.].

⁷ Hier sind zu nennen die zahlreichen „Kataloge von Leichenpredigten und sonstiger Trauerschriften“, hg. v. Rudolf Lenz [u.a.].

⁸ Unter <www.biographie-portal.eu> ab Juli 2009 im Netz. Siehe dazu Gruber, Christine: *Das „Biographie-Portal“: Ein neues Angebot für biographische Recherchen im Netz*. In: *Mitteilungen der Gesellschaft für Buchforschung in Österreich* 2009, H. 2, S. 73–76.

seien nur der Gedanke der Sodalität von Konrad Celtis oder der Kreis von Stanislaus Thurzó in Olmütz⁹ als Beispiele genannt.

Biographiebezogene Forschung ist, auf jeden Fall für die Frühneuzeitforschung, allein schon deswegen unverzichtbar, weil sie je nach Quellenlage sehr viele kleine Facetten für ein umfassenderes historisches Konstrukt bereitstellt, das ohne sie nicht verständlich wäre. Sie zeigt aber auch, und darauf kommt es in diesem Kontext an, die Mechanismen auf, mit deren Hilfe die Tradierung von Persönlichkeiten geleistet wird. Hier ist an die Spätantike zu erinnern, die mit Plutarch, Sueton oder Tacitus Biographen ersten Ranges hervorbrachte, die eine lang andauernde Wirkung erzielten. Für sie ist neben der Freude an der Vergegenwärtigung eines bestimmten Lebens auch dessen perennierende Übermittlung der Zielpunkt ihrer Darstellung.

Gerade dieser letztere Aspekt wird im Humanismus aufgegriffen. Opitz geht auf diesen Aspekt in seiner Widmungsvorrede zu den *Deutschen Poemata* ein: „Als gedencket ein auffgewacktes edeles Gemüte jhm [Ludwig Fürst zu Anhalt als einem der „edelsten Geister“, D.H.] in den hertzen der Nachkommenen ein ewiges Haus auffzubawen; welches von denen Poeten sonderlich zu erwarten ist.“¹⁰ An Stellen wie diesen erscheint die lebendige Memoria als mit dem standesgemäßen Anspruch des Dichters verbunden.¹¹

Opitz hatte sich bereits mit seinem *Aristarch* von 1617, wie später mit seinem *Buch von der Deutschen Poeterey* 1624 ganz in den

⁹ Siehe dazu Wörster, Peter: Humanismus in Olmütz. Landesbeschreibung, Stadtlob und Geschichtsschreibung in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Marburg 1994 (Kultur- und geistesgeschichtliche Ostmitteleuropa-Studien 5).

¹⁰ Hier zit. nach Jaumann, Hermann (Hg.): Martin Opitz: Buch von der Deutschen Poeterey (1624). Studienausgabe. Stuttgart 2002 (Reclams Universalbibliothek 18214), S. 101–112, hier S. 111.

¹¹ Siehe zu diesem Aspekt Haberland, Detlef: Adel und poetae docti in Schlesien – literarische Repräsentation zwischen eruditio und Adelskritik. In: Harasimowicz, Weber (wie Anm. 4), S. 415–436, passim.

Dienst der Vergewisserung des Wertes der deutschen Sprache im Rahmen eines gemeineuropäisch humanistischen Bewusstseins gestellt. Mit der Annahme der Einladung an den Hof Gábor Bethlens in Siebenbürgen erschließt sich ihm jedoch mitten in diesen Plänen ein ganz neuer Wirkungskreis, der ihn aber, vielleicht sogar unerwartet, auf die keimenden Fragestellungen zurückweist oder neue Pläne entstehen lässt.¹² Im Frühjahr 1622 ist er an seiner neuen Wirkungsstätte und schon am 1. Juli desselben Jahres hält er in Weißenburg seine Trauerrede auf Fürstin Zsuzsanna Károlyi, Gábor Bethlens erste Frau. Hierin äußert er sich wie folgt zu den Qualitäten Ungarns:

Pannonia [...] illa omnibus coeli ac soli bonis tellus refertissima, quae frumenti luxuria, vini bonitate, nemorum et saltuum frequentia, fluminum amoenitate, metallorum divitiis quotquot usquam sunt regiones provocat, illa, quae tot Decios, Aurelianos, Probos, Diocletianos, Iovianos, Valentinianos, Valentes, Gratianos ad summam imperii sedem eduxit, illa, quae Martinos, Hieronymos, Duditios, Sambucos, ingentes ac divinos prope viros, in lucem protulit, illa, in qua Mattias Corvinus, illud fulmen belli, qui eodem et uno tempore Sarmatos, Bohemos, Getas, Austriacos domuit, nasci voluit ut educari, illa, quae tot milites, quot alibi vix homines, in foecundissimo sinu aluit.¹³

¹² Siehe dazu Heltai, János: Martin Opitz und sein intellektuelles Umfeld in Siebenbürgen. In: Fechner, Jörg-Ulrich – Kessler, Wolfgang (Hg.): Martin Opitz 1597–1639. Fremdheit und Gegenwärtigkeit einer geschichtlichen Persönlichkeit. Herne 2006 (Martin-Opitz-Bibliothek. Schriften III), S. 79–103, hier v. a. S. 92–96. Die Quellenlage macht es unmöglich zu entscheiden, ob Opitz die „Dacia“ schon vor seinem Aufenthalt in Siebenbürgen konzipierte oder erst am Hof Bethlens.

¹³ Schulz-Berend, George (Hg.): Martin Opitz: Gesammelte Werke. Kritische Ausgabe. Bd. II, 1. Teil. Stuttgart 1978, S. 48–55, hier S. 50: „Ungarn [...], ein

Opitz zeigt in dieser konzentrierten geistigen Landeskunde, dass er ganz Wesentliches bereits rezipiert hatte, was er im Rahmen der *laudatio funebris* in konzentrierter Form umzusetzen verstand: In der parataktischen Reihung wechseln die Reichtümer des Landes mit den politischen Machthabern der Antike, die auch diesem Raum innerhalb des Reiches eine beachtliche Aufmerksamkeit schenkten. Sodann folgen „gewaltige und fast göttlich zu nennende Männer“; zunächst solche antike Herrscher und gelehrte Philosophen, die für das südöstliche Europa von herausragender Bedeutung waren: die bereits aus Illyrien stammenden Kaiser Gaius Messius Quintus Traianus Decius, Lucius Domitius Aurelianus, Marcus Aurelius Probus, der aus Dalmatien gebürtige Valerius Diocletianus, der aus Singidunum (Belgrad) stammende Flavius Iovianus sowie die aus Pannonien stammenden Flavius Valentinianus, Flavius Valens und Flavius Gratianus.

Opitz lässt in seiner Aufzählung dann Martin von Braga, der Kirchenvater Hieronymus sowie schließlich Andreas Dudith und Johannes Sambucus folgen und ist damit praktisch bei seiner Ge-

Land, das mit allen Gütern des Himmels und der Bodens gesegnet ist, das durch seine üppigen Getreidefelder, die Güte seines Weines, seine zahlreichen Wälder und Gebirge, seinen Reichtum an edlen Metallen es mit jedem Land der Erde aufzunehmen vermag, ein Land, das so viele Helden, die den Kaiserthron bestiegen, wie Decius, Aurelian, Probus, Diokletian, Jovian, Valentian, Valens und Gratian hervorbrachte, ein Land, das der Welt gewaltige und fast göttlich zu nennende Männer wie Martinus, Hieronymus, Dudith und Sambucus schenkte, ein Land, das Matthias Corvinus, der zu ein und derselben Zeit Sarmaten, Böhmen, Geten und Österreicher untertänig machte, gern als Stätte seiner Geburt und Erziehung sah, ein Land, das aus seinem fruchtbaren Schoß so viele Soldaten gear, wie es anderswo kaum Menschen gibt.”

Zur Übersetzung der Trauerrede und zu ihrem literarhistorischen Umfeld: Aurnhammer, Achim: *Tristia ex Transilvania*. Martin Opitz' Ovid-Imitatio im siebenbürgischen Exil (1622/23). In: Kühlmann, Wilhelm – Schindling, Anton (Hg.): *Deutschland und Ungarn in ihren Bildungs- und Wissenschaftsbeziehungen während der Renaissance*. Stuttgart 2004 (contubernium. Tübinger Beiträge zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte 62), S. 253–274, hier S. 259f.

genwart angelangt. Die Hervorhebung des berühmten ungarischen Königs Matthias Corvinus und die der ungeheuren Menge der Soldaten rufen allerdings noch einmal in Erinnerung, dass gerade Ungarn im 16. Jahrhundert eine der folgenreichsten Niederlagen gegen die Osmanen hinnehmen musste. Dem steht jedoch entgegen – und dies ist der Kern der zitierten Passage –, dass Opitz an zentraler Stelle die Religions- und Geistesgeschichte, verdichtet durch auffallend wenige, dafür aber hochrangige Namen akzentuiert. Mit Martin von Braga und Hieronymus macht Opitz die Geschichte der Christianisierung auch des östlichen Europas schlaglichtartig bewusst; als chronologischen Kontrapunkt nennt er mit Dudith und Sambucus zwei Gelehrte, die erst wenig mehr als 30 Jahre vor seiner Rede gestorben waren. Durch sie, die durch ihre Herkunft genuin in diese Region gehören – Dudith war in Ofen, Sambucus in Tyrnau geboren –, rückt er den westlichen Teil des uns interessierenden Raumes in die Aufmerksamkeit des Lesers.

Etwas anderes als der regionale Bezug ist freilich in diesem Kontext von Bedeutung, und daher ist an dieser Stelle mit Vorbedacht der Passus aus Opitz' Trauerrede genannt. Dass er Sambucus (eigentlich János Zsámboky, 1531 – 1584) als repräsentativ für Ungarn nennt, kann nicht verwundern. Der universell gebildete Leibarzt Maximilians II., der Literat und Historiograph, der mit der Edition des *Corpus Iuris Hungarici* die Grundlegung des ungarischen Rechts veranlasste, war überdies nicht nur Kartograph, Mäzen und Förderer der Wissenschaften und Künste, sondern auch ein Sammler von höchsten Graden, der z. B. die seinerzeit größte bekannte Privatbibliothek besaß.¹⁴ Seine Aus-

¹⁴ Er fehlt in Jaumanns Gelehrtenlexikon (wie Anm. 1). Monok, István (Hg.): Die Bibliothek Sambucus. Bibliothecae Ioannis Sambuci Catalogus Librorum 1587. Nach der Abschrift von Pál Gulyás. Szeged 1992; Gerstinger, Hans: Johannes Sambucus als Handschriftensammler. In: Festschrift der Nationalbibliothek in Wien. Wien 1926, S. 250–399.

strahlung war durch seinen Briefwechsel europaweit. – Seine Nennung durch Opitz als Repräsentant der ungarischen Geisteswelt erscheint daher als nur zu gerechtfertigt und seine Position in einer Reihe mit Martin und Hieronymus wenigstens nachvollziehbar und gerechtfertigt.

Aber Dudith? Wie kommt er dazu, in diesem wahrhaft erlauchten Kreis genannt zu werden? Ein knappster Überblick über Leben und Werk ist daher unumgänglich. Andreas Dudith (András Dudith) entstammte einem kroatischen Adelsgeschlecht und wurde 1533 in Ofen geboren. Schon früh ging er nach Breslau, wo er Deutsch lernte. Er besuchte zuerst die Universitäten von Padua und Paris, wo er Philologie und alte Sprachen studierte. Erneut war Padua zum Studium der Rechtswissenschaft sein Ziel. Hier lernte er den bedeutenden Kardinal-Legaten Reginald Pole kennen, der ihn mit nach England nahm, wo er ein Jahr blieb. Kaiser Ferdinand war bereits auf Dudith aufmerksam geworden. Er übertrug ihm die Bischofswürde, die Dudith eigentlich gegen seine innere Überzeugung annahm. In dieser Funktion trat er für die Priesterehe und für den Laienkelch ein. Ferdinand verlieh ihm 1562 das Bistum von Csanád und das von Fünfkirchen. Im Auftrag des neu gewählten Kaisers Maximilian ging er in diplomatischer Mission nach Wilna an den polnischen Königshof, um die Ehe zwischen Maximilians Schwester und ihrem Mann, König Sigismund August von Polen wieder ins Lot zu bringen.

Diese Mission, die eigentlich ohne Erfolg blieb, brachte ihm jedoch die Bekanntschaft mit dem Hoffräulein der Königin, Regina von Strasz. Dies passierte nicht etwa zufällig, sondern Dudith suchte sich nach wie vor des geistlichen Amtes zu entledigen. Dies geschah auch, er heiratete, entsagte dem Bischofsamt und bat den Kaiser um Entlassung, in die dieser 1567 einwilligte. Die automatische Folge war die Belegung mit dem Bann des Vatikans und Dudiths Verbrennung in effigie. Um sich zu schützen, hatte er schon 1565 alle Würden eines polnischen Edlen angenommen.

Nunmehr wandte er sich der Mathematik zu und holte sich zu diesen Studien niemand Geringeren als Johannes Prätorius nach Krakau.

Indes war die religiöse Frage nicht geklärt. Dudith war aus der katholischen Kirche ausgestoßen worden, seine Frau war reformiert. Er trat aber nicht zu ihrem Glauben über. Auch schloss er sich nicht dem Antitrinitarismus an, sondern bewahrte eine indifferente Position zwischen allen Parteien. 1566 wurden die Antitrinitarier durch ein Edikt aus Polen ausgewiesen. Durch Vermittlung wurde er mit Théodore de Bèze bekannt, der 1564 zum Nachfolger Calvins ernannt worden war. Die Diskussion dieser Jahre bringt Dudith zu einer eigenen Position: Er erkennt in einer eigenen Schrift die Autorität der Heiligen Schrift an und hält es für menschlichen Frevel, ein Dogma aufzustellen, das von ihrer Lehre abweiche. Die Heilige Schrift enthalte die Trinitätslehre allerdings nicht:

Die Lehre davon erklärt er für eine aus den Pfützen der Scholastiker und Philosophen geschöpfte Confusion, nicht Confession, stellt dann sein eigenes antitrinitarisches Bekenntniß hin und spricht mit großer Verachtung über das Athanasianische Sybouloum aus, welches er für die Ausgeburt irgend eines müßigen und finstern Mönchsgehorns ansieht.¹⁵

Die Auseinandersetzung spitzt sich derartig zu, dass er 1571 erklärt, dass er nunmehr aus dem Streitgespräch ausscheide. Er sei für Toleranz und verwahre sich gegen die Bezeichnung „Arianer“ (Bestreitung der Gottgleichheit Christus; zwar Gottes perfektes Abbild, aber doch eine sterbliche Kreatur). Er nehme für sich nur in Anspruch, der Wahrheit nachzuforschen.

¹⁵ Gillet, J. F. A.: Crato von Crafftheim und seine Freunde. Ein Beitrag zur Kirchengeschichte. Nach handschriftlichen Quellen. 2 Theile. Frankfurt a.M. 1860, 2. Theil, S. 274f., hier S. 275.

Erneut trat er in diplomatische Dienste ein. Sigismund August war ohne direkte Nachkommen, er suchte bei Kaiser Maximilian um Vermittlung. Diese Aufgabe fiel Dudith zu. Den Kontakt zum Kaiser schuf dessen Leibarzt, der Breslauer Crato von Crafftheim. Der auch sonst offenerherzige Dudith hielt auch am kaiserlichen Hof nicht mit seiner Meinung zurück. Bezeichnend sind folgende Sätze in einem Brief von 1572:

Leiber magst du fesseln, aber umsonst bereitest Du Bande für die Seele. Der Geist ist das freieste Eigenthum eines Jeden und läßt sich in einen beliebigen Vorstellungskreis, den Du ihm vorschreiben möchtest, nicht hineinzwängen. – – – Ich wenigstens bin des Sinnes, daß ich zwar in der Kirche in allen Stücken die höchste Einmüthigkeit wünsche, aber weil dessen Verwirklichung auch nicht einmal gehofft werden mag, wollte ich doch deshalb mit Niemandem in Feindschaft leben.¹⁶

Selbst die Trinitarier sollten, so seine Auffassung, ihrer Vorstellung nach leben können. Die Suche nach einem Nachfolger König Sigismunds gestaltete sich problematischer, da sich sowohl Maximilians Sohn Erzherzog Ernst als auch Heinrich von Anjou, Bruder Karls des IX. von Frankreich um die Würde bewarben. Dudith war hinsichtlich des Bayern Ernst erfolglos. Doch Karl IX. starb und Heinrich floh aus Krakau. Auch hier war Dudith wieder um seine Vermittlung gefragt. Nach einer Reihe von Aufträgen vom Kaiserhof wurde er nunmehr fest als Gesandter und Geheimer Rat Maximilians angestellt. Die Angelegenheit war nicht ohne Pikanterie, denn inzwischen hatte sich Dudith ein zweites Mal mit einer Polin verheiratet, die selbst, wie auch ihre Familie der dem Kaiser

¹⁶ Ebd., S. 284.

gegnerischen Partei zuneigte. Doch Dudith hielt zu Maximilian, der selbst 1575 erfolgreich für den polnischen Königsthron kandidierte. Die Gegenpartei (István Báthory) ruhte nicht und besetzte Krakau. Dudith war damit vertrieben. Nach Aufenthalt in Teschen und Mähren zog er nach Breslau, wo er 1589 sein Leben in dieser geistesoffenen und gelehrten Weltstadt beschloss, vor allem im Kreise der Schüler Zacharias Ursinus.¹⁷

Dieser auf die Religionsfragen und diplomatischen Geschäfte Dudiths konzentrierte biographische Abriss macht vor allem eines deutlich: In Dudith zeigt sich eine ausgeformte religiöse Toleranz, wie sie in seinem Jahrhundert bei weitem nicht verbreitet war. Seine irenische Position ist wegweisend¹⁸ und musste gerade einen Opitz faszinieren, dessen Bestrebungen ähnlich gelagert waren. Dessen Reise nach Paris ist zwar noch Zukunft, aber man kann davon ausgehen, dass er sie schon zu konzeptionieren begann.¹⁹ Seine oberrheinischen Kontakte aus der Heidelberger Zeit sind noch fruchtbar. Der Ausgleich der Religionen in einer Zeit intensiver Rekatholisierung sowie eines sich immer stärker radikalisierenden Calvinismus ist Opitz ein Herzensanliegen, und so ist seine Einstellung wohl am besten charakterisiert, wenn man auch sie mit den Namen der ihn gleichgesinnten Matthias Bernegger, Georg Michael Lingsheim, Hugo Grotius und Théodore de Bèze umreißt.

¹⁷ Ebd., S. 303–389, hier S. 317ff. Gillets Darstellung ist ausführlich einschliesslich zahlreicher Namen und Ereignisse.

¹⁸ Siehe dazu etwa Schüppen, Franz: Bürgerliche Moralistik und adliges Landleben. Zum historischen Ort von Martin Opitz' Gedicht „Zlatna oder von Ruhe des Gemütes“ (1623). In: Fechner, Kessler (wie Anm. 11), S. 149–191, hier S. 150. Siehe dazu auch Szyrocki, Marian: Martin Opitz. 2., überarb. Aufl. München 1974, S. 95–102.

¹⁹ Zu Opitz und seiner Pariser Reise siehe Kühlmann, Wilhelm: Martin Opitz in Paris (1630) – Zu Text, Praetext und Kontext eines lateinischen Gedichtes an Cornelius Grotius. In: Borgstedt, Thomas – Schmitz, Walter (Hg.): Martin Opitz (1597 – 1639): Nachahmungspoetik und Lebenswelt. Tübingen 2002 (Frühe Neuzeit 63), S. 191–221. Hier auch S. 191f. umfangreicher Nachweis von Literatur zum Thema, die an dieser Stelle nicht mehr eigens aufgeführt werden muss.

Aber über die strukturellen Affinitäten hinaus ist mit Opitz' Nennung von Dudith an dieser prominenten Stelle vor allem erreicht, dass dessen Ruhm zu einem ganz frühen Zeitpunkt literarisch an prominenter Stelle manifest wird. Erste biographische Versuche zu Dudith vor Opitz waren 1607 der von Dudiths Bekannten, dem Mathematiker Johannes Praetorius²⁰ und vor allem 1610 der von seinem ehemaligen Mitarbeiter Quirinus Reuter.²¹ Zwar zeigt Dudiths Briefwechsel mit zahlreichen europäischen Fürsten und Gelehrten ihn als in der *respublica litteraria* absolut gegenwärtig.²² Aber diese Briefe waren ja verstreut und niemals im Rahmen eines frühneuzeitlichen gelehrten Unternehmens zu seiner Zeit gesammelt worden. Seine großartige und umfangreiche Bibliothek, die trotz seines bewegten Lebens zu den bedeutenden Sammlungen humanistischer Gelehrsamkeit gerechnet werden muss, wurde nach seinem Tod auseinandergerissen und konnte erst vor wenigen Jahren in Teilen rekonstruiert werden.²³

²⁰ Es handelt sich hier eher um Briefe von Dudith an Praetorius, von denen Lingelsheim spricht. Siehe dazu Costil, Pierre: *André Dudith. Humaniste hongrois 1533–1589. Sa vie, son oeuvre et ses manuscrits grecs*. Paris 1935 (Collection d'Études anciennes), S. 399.

²¹ Die Biographie ist enthalten in Dudiths *Orationes in Concil. Trident. habita* [...]. Offenbach 1610, Quirinus Reuter war Herausgeber. Das Buch enthält eine Biographie aus seiner Feder: „Andr. Dvdithii S. Caesareae Maiest. Ferdinadi, Maximiliani, Rvdopphi, Imp. Consiliarii, & Oratoris &c. Vita descripta a D. Quirino Reutero, Profess. Acad. Heidelberg.“

²² Szczucki, Lech – Szepessy, Tibor [u.a.] (Hg.): *Dudithius, Andreas. Epistolae*. 6 Bde. Budapest 1992–2002 (Bibliotheca Scriptorum Medii Recentisque Aevorum Ser. Nova, XII/I–VI).

²³ Jankovics, József – Monok, István (Hg.): *András Dudith's Library. A partial reconstruction*. Szeged 1993. Wenn man bedenkt, dass sie wohl mindestens 3.761 Bände umfasst hat (ebd., S. 10, anhand der „Dudith-Numbers“, der Nummerierung durch ihren Besitzer selbst), hier aber nur noch 340 Titel wiedergegeben werden können, so wird der beträchtliche Verlust deutlich. Von großer Bedeutung sind noch immer die bibliotheksgeschichtlichen Forschungen von Otto Walde aus Uppsala. Siehe seinen Aufsatz: *Neue bücher- und bibliotheksgeschichtliche Forschungen in Deutschen Bibliotheken*. In: *Nordisk Tidskrift för Bok- och Biblioteksväsen*

Dudiths gelehrte Werke entsprechen seinem Streben nach Wahrheit und Toleranz. Anders ist nicht verständlich, warum er gerade Dionysos von Halikarnassos übersetzt, einen Schriftsteller, der eher das Übergreifende und Verbindende sucht als das Besondere und Separierende. Und noch deutlicher: Seine Fingierung einer Rede des berühmten spätantiken Rhetors und Philosophen Themistios unter dem Titel „Ad Valentem Imp. pro Libertate Religionis [sic!]“ (oder mindestens seine aktive Beteiligung an der Fälschung) kennzeichnet besser als alles andere seinen für diese Epoche ganz ungewöhnlichen Standort.²⁴ Es geht in diesem Brief, wie schon der Titel andeutet, um die Bestimmung der religiösen Freiheit. Themistios, Rhetor, Diplomat und Philosoph, hatte unter verschiedenen spätrömischen Kaisern eine Beraterfunktion inne. Während der Regierungszeit des Kaisers Valens (364–378 n. Chr.) kam es zu beträchtlichen Auseinandersetzungen und Ausschreitungen wegen religiöser Fragen und Standpunkte (Arianismus). Themistios nimmt hier eine vermittelnde Position ein.²⁵ Diese Positionsbestimmung religiöser Toleranz nimmt Opitz auf und bietet sie nunmehr als Maßstab dar. Indem er Dudith nennt, verweist er für die Leser schlaglichtartig auf die Bedeutung des südöstlichen Teils von Europa für das Ganze.

Überdies, und das dürfte Opitz natürlich auch bekannt gewesen sein, hat Dudith in seinen letzten Lebensjahren den Hu-

XXIX (1942), S. 165–262; zu Dudith S. 192–197, 204, 208f., 227f., 231, 240f. sowie seine Monographie: *Storhetstidens litterära krigsbyten. En kulturhistorisk-bibliografisk studie*. 2 Bde. Uppsala 1916–1920, zu Dudith Bd. 1, S. 254–274.

²⁴ Dudiths Anteil an dieser Fälschung ist letztlich nicht ganz klar festzustellen. Die gesamte ältere Forschung kumuliert in dem sehr scharfsinnigen Aufsatz von Goulding, Robert: *Who wrote the Twelfth Oration of Themistius?* In: *Journal of the Warburg and Courtauld Institutes* 63 (2000), S. 1–23. Ausführlich zu dem Problem äußert sich Foerster, Richard: *Andreas Dudith und die zwölfte Rede des Themistios*. In: *Neue Jahrbücher für das klassische Altertum, Geschichte und deutsche Litteratur und für Pädagogik* 6 (1900), S. 74–93, der von einer eindeutigen Autorschaft Dudiths ausgeht.

²⁵ Siehe dazu Costil (wie Anm. 20), S. 347–349 und vor allem S. 423–428.

manistenkreis in Breslau entscheidend bereichert. Nachfolgende Biographen haben der Persönlichkeit Andreas Dudiths kaum noch einen neuen Zug hinzufügen können, allerdings divergieren ihre Lebensbeschreibungen in Anlehnung an ihre jeweiligen theologischen oder historischen Vorgaben.²⁶ Allein im 18. Jahrhundert finden sich acht Titel, nach drei im 17., und noch vier im 19. Jahrhundert.²⁷ Auch die für die Kulturgeschichte bedeutenden Breslauer Gelehrten Stieff²⁸ und Klose²⁹ greifen in ihren Monographien die nunmehr bekannten und eben fixierten Züge wieder auf und bereiten auch das in der Rehdigerianischen Bibliothek vorhandene handschriftliche Material, das auch für Dudith von Bedeutung ist, mindestens teilweise auf.

An einem Punkt wie diesem wird spätestens das große Desiderat einer neuen Kenntnisnahme der Texte wie auch der Biographie Dudiths selbst deutlich. Zwar liegen seine Briefe inzwischen in einer mustergültigen Edition vor und beweisen aufs nachdrücklichste die internationale Reputation seiner Persönlichkeit. Briefe sind in dieser Zeit als Medium der Kommunikation zweifelsohne

²⁶ Die Analyse des Epitaphs von Dudith in der Elisabethkirche in Breslau durch Jan Harasimowicz zeigt klar, dass seine Position bis zuletzt nicht so ganz eindeutig war: Ist der Verzicht auf Schmuck und Bildelemente dem Arianismus zuzuschreiben oder ein der Zeit folgender Bescheidenheitsgestus? Harasimowicz, Jan: Das Inschriftenepitaph Andreas Dudith' in der Elisabethkirche und die „reformierte“ Konfessionalisierung. In: Deiters, Maria/Wetter, Evelyn (Hg.): Bild und Konfession im östlichen Mitteleuropa. Ostfildern 2013, S. 33–103 (Studia Jagellonica Lipsiensia 11).

²⁷ Siehe Juhász, Coloman: Andreas Dudich. Ein Beitrag zur Geschichte des Humanismus und der Gegenreformation. In: Historisches Jahrbuch 55 (1935), S. 55–74, hier S. 55f. Eine identische Aufzählung schon bei Dems.: Dudich András Tanulóévei [Andreas Dudiths Lehrjahre]. In: Történeti Szemle. A Magyar Tudományos Akadémia Megbizásából XII (1926), S. 103–119. Foerster (wie Anm. 24), S. 80, hat die Verfasser des 19. Jahrhunderts nicht.

²⁸ Stieff, Christian B.: Versuch einer ausführlichen und zuverlässigen Geschichte von Leben und Glaubens Meynungen Andreas Dudyths. Breslau 1756.

²⁹ Klose, Samuel B.: Neue litterarischen Unterhaltungen. Breslau 1774, S. 465–493, 510–550, 643–660.

bedeutend, aber sie sind keineswegs das Ganze des Werkes. Zur Konfessionalisierung liegen inzwischen zahlreiche neuere Forschungsergebnisse vor, so dass auch auf diesem Feld mit einer neuen Positionierung Dudiths gerechnet werden könnte.³⁰

Zugleich wäre analog etwa zu Wörsters Bemühungen um die Gelehrtengeschichte in Olmütz³¹ etwas Ähnliches für Breslau und andere zentrale Orte im östlichen und südöstlichen Europa zu erarbeiten: Eine je lokale Gelehrtengeschichte, die die überregionalen Bezüge in sich hineinnimmt und reflektiert. Dazu gehört immer auch die Geschichte des Buches und seiner Wirkung(en).³² Die Netzwerke der Gelehrten im östlichen Europa mit seinen vielfältigen europäischen Verbindungen sind noch lange nicht in ihrer Intensität und Reichweite bestimmt.

Das intensive Nachdenken über die Möglichkeiten und die Notwendigkeit religiöser Toleranz bringt Opitz in seinem *Trostgedicht In Widerwertigkeit Deß Kriegs* auf den Nenner:

³⁰ Beispielhaft seien hier nur genannt: Zach, Krista: Konfessionelle Pluralität, Stände und Nation. Ausgewählte Abhandlungen zur südosteuropäischen Religions- und Gesellschaftsgeschichte. Bahlcke, Joachim – Gündisch, Konrad (Hg.). Münster 2004 (Religions- und Kulturgeschichte in Ostmittel- und Südosteuropa 6); Bahlcke, Joachim – Strohmeyer, Arno (Hg.): Konfessionalisierung in Ostmitteleuropa. Wirkungen des religiösen Wandels im 16. und 17. Jahrhundert in Staat, Gesellschaft und Kultur. Stuttgart 1999 (Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa 7); Bahlcke, Joachim (Hg.): Konfessionelle Pluralität als Herausforderung. Koexistenz und Konflikt in Spätmittelalter und Früher Neuzeit. Winfried Eberhard zum 65. Geburtstag. Leipzig 2006. Auf Schlesien bezogen siehe Wünsch, Thomas: Religionsgeschichte. In: Bahlcke, Joachim (Hg.): Historische Schlesienforschung: Methoden, Themen und Perspektiven zwischen traditioneller Landesgeschichtsschreibung und moderner Kulturwissenschaft. Köln [u.a.] 2005 (Neue Forschungen zur schlesischen Geschichte 11), S. 185–206.

³¹ Wörster (wie Anm. 9).

³² Siehe dazu z.B. Garber, Klaus: Das alte Buch im alten Europa. Auf Spurensuche in den Schatzhäusern des alten Kontinents. München 2006; Ders.: Schatzhäuser des Geistes. Alte Bibliotheken und Büchersammlungen im Baltikum. Köln 2007; Ders.: Literatur und Kultur im Europa der Frühen Neuzeit – Gesammelte Studien. Paderborn 2009.

Wir müssen lassen sehn gantz richt / klar und frey /
Daß die Religion kein Räubermantel sey /
Kein falscher Vmbhang nicht. Was macht doch jhr Tyrannen?
[...]
Gewalt macht keinen fromm / macht keinen Christen nicht.
Es ist ja nichts so frey / nicht also vngetrungen /
Als wol der Gottesdienst: so bald er wird erzwungen /
So ist er nur ein Schein / ein holer falscher Thon:
Gut von sich selber thun das heist Religion /
Das ist Gott angenehm. Laßt Ketzer / Ketzer bleiben /
Vnd glaubet jhr für euch: Begehrt sie nicht zu treiben.³³

Die von ihm formulierte religiöse Toleranz und Duldsamkeit hätte Dudith sicher ohne Abstriche mitgetragen.

³³ Müller, Jan-Dirk (Hg.): Martin Opitz: Gedichte. Eine Auswahl. Stuttgart 1995 (Reclams Universalbibliothek 361), S. 47, Z. 459ff.